

Ulrich Beck Risikogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne

Dem in allen Teilen des Meinungsmarktes hinreichend entfalteten Schreckenspanorama einer sich selbst gefährdenden Zivilisation bleibt nichts hinzuzufügen; ebensowenig den Bekundungen einer Neuen Ratlosigkeit, der die ordnenden Dichotomien einer selbst noch in ihren Gegensätzen »heilen« Welt des Industrialismus abhanden gekommen sind. Das vorliegende Buch handelt von dem *zweiten*, darauf folgenden Schritt. Es erhebt diesen Zustand selbst zum Erklärungsgegenstand. Seine Frage ist, wie diese Verunsicherungen des Zeitgeistes, die ideologiekritisch zu leugnen zynisch, denen distanzlos nachzugeben gefährlich wäre, in einem soziologisch informierten und inspirierten Denken zu *verstehen*, zu begreifen sind. Die theoretische Leitidee, die zu diesem Zweck ausgearbeitet wird, läßt sich am ehesten in einer historischen Analogie erläutern: Ähnlich wie im 19. Jahrhundert Modernisierung die ständisch verknöcherte Agrargesellschaft aufgelöst und das Strukturbild der Industriegesellschaft herausgeschält hat, löst Modernisierung heute die Konturen der Industriegesellschaft auf, und in der Kontinuität der Moderne entsteht eine andere gesellschaftliche Gestalt.

Ulrich Beck ist Professor für Soziologie an der Universität München und verantwortlicher Herausgeber der *Sozialen Welt*.

Als Band 1468 der edition suhrkamp erschien von ihm *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit* (1988). Zusammen mit Elisabeth Beck-Gernsheim verfaßte er: *Das ganz normale Chaos der Liebe* suhrkamp taschenbuch 1725 (1990). Mit der *Erfindung des Politischen* beschäftigt sich Ulrich Beck in Band 1831 der suhrkamp taschenbücher.

Suhrkamp

Inhalt

Aus gegebenem Anlaß 7

Vorwort 12

ERSTER TEIL

*Auf dem zivilisatorischen Vulkan:
Die Konturen der Risikogesellschaft*

Kapitel I

Zur Logik der Reichtumsverteilung und der
Risikoverteilung 25

Kapitel II

Politische Wissenstheorie der Risikogesellschaft 67

ZWEITER TEIL

*Individualisierung sozialer Ungleichheit –
Zur Enttraditionalisierung der
industriegesellschaftlichen Lebensformen*

Kapitel III

Jenseits von Klasse und Schicht 121

Kapitel IV

Ich bin Ich: Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der
Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie 161

Kapitel V

Individualisierung, Institutionalisierung und Standardisierung
von Lebenslagen und Biographiemustern 205

Kapitel VI

Entstandardisierung der Erwerbsarbeit: Zur Zukunft von
Ausbildung und Beschäftigung 220

edition suhrkamp 1365

Neue Folge Band 365

Erste Auflage 1986

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1986

Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Satz: Gutfreund, Darmstadt

Druck: Ebner Ulm

Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus

Printed in Germany

16 17 18 19 - 03 02 01

DRITTER TEIL

Reflexive Modernisierung: Zur Generalisierung von Wissenschaft und Politik

Kapitel VII

Wissenschaft jenseits von Wahrheit und Aufklärung?
Reflexivität und Kritik der wissenschaftlich-technologischen
Entwicklung 254

Kapitel VIII

Entgrenzung der Politik: Zum Verhältnis von politischer
Steuerung und technisch-ökonomischem Wandel in der
Risikogesellschaft 300

Literatur 375

Inhaltsverzeichnis 393

Aus gegebenem Anlaß

Arm an geschichtlichen Katastrophen war dieses Jahrhundert wahrlich nicht: zwei Weltkriege, Auschwitz, Nagasaki, dann Harriburg und Bhopal, nun Tschernobyl. Das zwingt zur Behutsamkeit in der Wortwahl und schärft den Blick für die historischen Besonderheiten. Alles Leid, alle Not, alle Gewalt, die Menschen Menschen zugefügt haben, kannte bisher die Kategorie der »anderen« – Juden, Schwarze, Frauen, Asylanten, Dissidenten, Kommunisten usw. Es gab Zäune, Lager, Stadtteile, Militärblocke einerseits, andererseits die eigenen vier Wände – reale und symbolische Grenzen, hinter die die scheinbar Nichtbetroffenen sich zurückziehen konnten. Dies alles gibt es weiter und gibt es seit Tschernobyl nicht mehr. Es ist das *Ende der »anderen«*, das Ende all unserer hochgezüchteten Distanzierungsmöglichkeiten, das mit der atomaren Verseuchung erfahrbar geworden ist. *Not läßt sich ausgrenzen, die Gefahren des Atomzeitalters nicht mehr.* Darin liegt ihre neuartige kulturelle und politische Kraft. Ihre Gewalt ist die Gewalt der Gefahr, die alle Schutzzonen und Differenzierungen der Moderne aufhebt.

Diese Grenzen aufhebende Dynamik der Gefahr ist nicht vom Grad der Verseuchung und dem Streit um ihre Folgen abhängig. Es ist vielmehr umgekehrt so, daß alles Messen immer unter dem Fallbeil der Allbetroffenheit erfolgt. Das Eingeständnis einer *gefährlichen* atomaren Verseuchung kommt dem Eingeständnis der *Ausweglosigkeit* für ganze Regionen, Länder, Erdteile gleich. Weiterleben und (An-)Erkennung der Gefahr widersprechen sich. Es ist dieses Fatum, das dem Streit um Meßwerte und Grenzwerte, um Kurz- und Langzeitfolgen erst seine existentielle Brisanz verleiht. Man muß sich nur einmal fragen, was sich eigentlich im Handeln hätte ändern können, wenn es auch nach amtlichen Maßstäben zu einer *akut gefährlichen* Verseuchung von Luft, Wasser, Tier und Mensch gekommen wäre. Wäre dann das Leben – Atmen, Essen, Trinken – von Amts wegen gestoppt, gedrosselt worden? Was geschieht mit der Bevölkerung eines ganzen Erdteils, die in unterschiedlichen Graden (nach »fatalistischen« Variablen wie Wind und Wetter, Entfernung zum Unglücksort usw.) unheilbar verseucht ist? Können ganze Länder(gruppen) in Quarantäne gehal-

ten werden? Bricht intern das Chaos aus? Oder hätte sich auch in einem solchen Falle am Ende alles so vollziehen *müssen*, wie es sich nach Tschernobyl vollzogen hat? Allein diese Fragen verdeutlichen die Art einer objektiven Betroffenheit, in der die Diagnose der Gefahr mit der Einsicht in das unentrinnbare Ausgeliefertsein an sie zusammenfällt.

In der entwickelten Moderne, die angetreten war, um die Beschränkungen durch Geburt aufzuheben und den Menschen über eigene Entscheidung und Leistung eine Stelle im gesellschaftlichen Gefüge zu eröffnen, entsteht ein neuartiges »askriptives« *Gefährdungsschicksal*, aus dem es bei aller Leistung kein Entrinnen gibt. Es ähnelt dem Ständeschicksal des Mittelalters eher als den Klassenlagen des 19. Jahrhunderts. Allerdings kennt es die Ungleichheit der Stände nicht mehr (auch keine Randgruppen, keine Unterschiede von Stadt und Land, der nationalen oder ethnischen Zugehörigkeit usw.). Anders als Stände oder Klassenlagen steht es auch nicht unter dem Vorzeichen der *Not*, sondern unter dem Vorzeichen der *Angst* und ist gerade *kein* »traditionelles Relikt«, sondern ein *Produkt* der Moderne, und zwar in ihrem *höchsten* Entwicklungsstand. Kernkraftwerke – Gipfelpunkte menschlicher Produktiv- und Schöpferkräfte – sind seit Tschernobyl auch zu Vorzeichen eines *modernen Mittelalters der Gefahr* geworden. Sie weisen Bedrohungen zu, die den gleichzeitig auf die Spitze getriebenen Individualismus der Moderne in sein extremstes Gegenteil verkehren.

Noch sind die Reflexe eines anderen Zeitalters voll lebendig: Wie kann *ich* mich und die meinen schützen? Und Ratschläge für das Private, das es nicht mehr gibt, haben Hochkonjunktur. Doch leben alle auch noch in dem anthropologischen Schock einer in der Bedrohung erfahrenen »Natur«-abhängigkeit der zivilisatorischen Lebensformen, die all unsere Begriffe von »Mündigkeit« und »eigenem Leben«, von Nationalität, Raum und Zeit aufgehoben hat. Weit weg, im Westen der Sowjetunion, also von nun an: in unserer näheren Umgebung, passiert ein *Unfall* – nichts Gewolltes, Aggressives, vielmehr ein allerdings vermeidenswertes Ereignis, das in seinem Ausnahmecharakter aber auch normal, mehr noch: menschlich ist. Nicht das Versagen bewirkt die Katastrophe, sondern die Systeme, die die Humanität des Irrtums in unbegreifliche Zerstörungskräfte verwandeln. Alle sind zur Einschätzung der Gefahren auf Meßinstrumente, Theorien und vor allem: ihr *Nicht-*

wissen angewiesen – einschließlich der Experten, die gerade noch das 10000jährige Reich atomarer Wahrscheinlichkeitssicherheit verkündet hatten und nun in einer atemberaubenden Neusicherheit die *akut* nie bestehende Gefahr unterstreichen.

Bei alledem sticht das eigentümliche *Mischverhältnis von Natur und Gesellschaft* hervor, mit der die Gefahr sich über alles hinwegsetzt, was ihr Widerstand entgegensetzen könnte. Da ist zunächst der Zwitter der »Atom-Wolke« – jene zur Naturgewalt verkehrte und verwandelte Zivilisationsgewalt, in der Geschichte und Wetter eine ebenso paradoxe wie übermächtige Einheit eingegangen sind. Alle Welt starrt elektronisch vernetzt wie gebannt auf sie. Die »Resthoffnung« auf einen »günstigen« *Wind* (die Schweden, die armen!) offenbart dann mehr als viele Worte das ganze Ausmaß der Hilflosigkeit einer hochzivilisierten Welt, die Stacheldraht und Mauern, Militär und Polizei aufgeboten hat, um ihre Grenzen zu schützen. Eine »ungünstige« Drehung desselben, auch noch *Regen* – so ein Pech! – und die Vergeblichkeit nimmt ihren Lauf, die Gesellschaft vor der verseuchten Natur zu schützen, die atomare Gefahr auf das »andere« der »Um«-Welt auszugrenzen.

Diese Erfahrung, an der unsere bisherige Lebensform einen Augenblick lang zerschellte, spiegelt das Ausgeliefertsein des Weltindustriesystems an die industriell integrierte und verseuchte »Natur« wider. Die Gegenüberstellung von Natur und Gesellschaft ist eine Konstruktion des 19. Jahrhunderts, die dem Doppelzweck diente, die Natur zu beherrschen *und* zu ignorieren. Natur *ist* unterworfen und vernutzt am Ende des 20. Jahrhunderts und damit von einem Außen- zu einem *Innen-*, von einem vorgegebenen zu einem *hergestellten* Phänomen geworden. Im Zuge ihrer technisch-industriellen Verwandlung und weltweiten Vermarktung wurde Natur in das Industriesystem hereingeholt. Zugleich ist sie auf diese Weise zur unüberwindlichen Voraussetzung der Lebensführung *im* Industriesystem geworden. Konsum- und Marktabhängigkeit bedeutet nun auch wieder in neuer Weise »Natur«-abhängigkeit, und diese *immanente* »Natur«-abhängigkeit des Marktsystems wird in und mit dem Marktssystem zum Gesetz der Lebensführung in der industriellen Zivilisation.

Gegen die Bedrohungen der äußeren Natur haben wir gelernt, Hütten zu bauen und Erkenntnisse zu sammeln. Den industriellen Bedrohungen der in das Industriesystem hereingeholten Zweit-

natur sind wir nahezu schutzlos ausgeliefert. Gefahren werden zu blinden Passagieren des Normalkonsums. Sie reisen mit dem Wind und mit dem Wasser, stecken in allem und in jedem und passieren mit dem Lebensnotwendigsten – der Atemluft, der Nahrung, der Kleidung, der Wohnungseinrichtung – alle sonst so streng kontrollierten Schutzzonen der Moderne. Wo nach dem Unfall Abwehr und Vermeidungshandeln so gut wie ausgeschlossen sind, bleibt als (scheinbar) einzige Aktivität: *Leugnen*, ein Beruhigen, das Angst macht und das mit dem Grad der zur Passivität verdammten Allbetroffenheit seine Aggressivität entwickelt. In der Unvorstellbarkeit und Nichtwahrnehmbarkeit der Gefahr hat diese Restaktivität angesichts des real existierenden Restrisikos ihre wirkungsvollsten Komplizen.

Die Kehrseite der vergesellschafteten Natur ist die *Vergesellschaftung der Naturzerstörungen*, ihre Verwandlung in soziale, ökonomische und politische *Systembedrohungen* der hochindustrialisierten Weltgesellschaft. In der Globalität der Verseuchung und weltweiten Lebensmittel- und Produktketten durchlaufen die Bedrohungen des Lebens in der Industriekultur *gesellschaftliche Metamorphosen der Gefahr*: Alltägliche Lebensregeln werden auf den Kopf gestellt. Märkte brechen zusammen. Es herrscht Mangel im Überfluß. Anspruchsfluten werden ausgelöst. Rechtssysteme fassen die Tatbestände nicht. Naheliegendste Fragen ernten Achselzucken. Medizinische Betreuungen versagen. Wissenschaftliche Rationalitätsgebäude stürzen ein. Regierungen wackeln. Wechselwähler laufen weg. Und all dies, *ohne* daß die Betroffenheit der Menschen irgend etwas mit ihren Handlungen, ihre Schädigungen mit ihren Leistungen zu tun hätten und während für unsere Sinne die Wirklichkeit *unverändert* bleibt. Das ist das Ende des 19. Jahrhunderts, das Ende der *klassischen* Industriegesellschaft mit ihren Vorstellungen von nationalstaatlicher Souveränität, Fortschrittsautomatik, Klassen, Leistungsprinzip, Natur, Wirklichkeit, wissenschaftlicher Erkenntnis usw.

Die Rede von (industrieller) *Risikogesellschaft* auch und wesentlich in diesem Sinne – vor über einem Jahr gegen viel Widerstand innerer und äußerer Stimmen gewagt – hat einen bitteren Beigeschmack von Wahrheit erhalten. Vieles, das im Schreiben noch argumentativ erkämpft wurde – die Nichtwahrnehmbarkeit der Gefahren, ihre Wissensabhängigkeit, ihre Übernationalität, die »ökologische Enteignung«, der Umschlag von Normalität in Ab-

surdität usw. –, liest sich nach Tschernobyl wie eine platte Beschreibung der Gegenwart.

Ach, wäre es die Beschwörung einer Zukunft geblieben, die es zu verhindern gilt!

Bamberg, Mai 1986

Ulrich Beck

Vorwort

Thema dieses Buches ist die unscheinbare Vorsilbe »post«. Sie ist das Schlüsselwort unserer Zeit. Alles ist »post«. An den »Postindustrialismus« haben wir uns schon eine Zeitlang gewöhnt. Mit ihm verbinden wir noch Inhalte. Bei der »Postmoderne« beginnt bereits alles zu verschwimmen. Im Begriffsdunkel der *Nachaufklärung* sagen sich alle Katzen gute Nacht. »Post« ist das Codewort für Ratlosigkeit, die sich im Modischen verfängt. Es deutet auf ein Darüberhinaus, das es nicht benennen kann, und verbleibt in den Inhalten, die es nennt *und* negiert, in der Erstarrung des Bekannten. *Vergangenheit plus »post«* – das ist das Grundrezept, mit dem wir in wortreicher, begriffsstütziger Verständnislosigkeit einer Wirklichkeit gegenüberstehen, die aus den Fugen zu geraten scheint.

Dieses Buch ist ein Versuch, dem Wörtchen »post« (ersatzweise: »nach-«, »spät-«, »jenseits«) auf die Spur zu kommen. Es ist von dem Bemühen getragen, die Inhalte, die die geschichtliche Entwicklung der Moderne in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten – insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland – diesem Wörtchen gegeben hat, zu begreifen. Dies kann nur in einem harten Ringen gegen die alten, mit »post« über sich selbst hinausverlängerten Theorien und Denkgewohnheiten gelingen. Da diese nicht nur in anderen, sondern auch in mir selbst nisten, erschallt in dem Buch manchmal ein Kampfeslärm, dessen Lautstärke auch darin ihren Grund hat, daß ich meine eigenen Selbsteinwände immer mit in die Flucht schlagen mußte. So mag manches etwas schrill, überironisch oder vorschnell geraten sein. Mit dem üblichen akademischen Abwägen ist der Schwerkraft des alten Denkens jedoch nicht zu widerstehen.

Repräsentativ, wie die Regeln der empirischen Sozialforschung dies fordern, sind die Ausführungen nicht. Sie verfolgen einen anderen Anspruch: gegen die *noch* vorherrschende Vergangenheit die sich heute schon *abzeichnende Zukunft* ins Blickfeld zu heben. Sie sind in der Einstellung geschrieben, mit der – im historischen Vergleich gesprochen – ein Beobachter der gesellschaftlichen Szene zu Beginn des 19. Jahrhunderts hinter den Fassaden des ausklingenden, feudalen Agrarzeitalters nach den bereits überall hervorblickenden Konturen des noch unbekanntem Industriezeitalters Aus-

schau hält. In Zeiten strukturellen Wandels geht Repräsentativität ein Bündnis mit der Vergangenheit ein und verstellt den Blick auf die Spitzen der Zukunft, die von allen Seiten in den Horizont der Gegenwart hineinragen. Insofern beinhaltet dieses Buch *ein Stück empirisch orientierter, projektiver Gesellschaftstheorie* – ohne alle methodischen Sicherungen.

Dem liegt die Einschätzung zugrunde, daß wir Augenzeugen – Subjekt und Objekt – eines Bruches *innerhalb* der Moderne sind, die sich aus den Konturen der klassischen Industriegesellschaft herauslöst und eine neue Gestalt – die hier so genannte (industrielle) »Risikogesellschaft« – ausprägt. Dies erfordert eine schwierige Balance zwischen den Widersprüchen von Kontinuität und Zäsur in der Moderne, die sich noch einmal in dem Gegensatz von Moderne und Industriegesellschaft, Industriegesellschaft und Risikogesellschaft spiegeln. *Daß* diese epochalen Unterscheidungen durch die Wirklichkeit selbst heute getroffen werden, beanspruche ich in diesem Buch zu zeigen. *Wie* sie im einzelnen zu differenzieren sind, dazu werden Vorschläge der gesellschaftlichen Entwicklung abgeschaut. Bevor hier Klarheit gewonnen werden kann, muß allerdings ein Stück mehr Zukunft sichtbar werden.

Dem theoretischen Zwischen-den-Stühlen-Sitzen entspricht ein praktisches. Denjenigen, die an der Aufklärung in den Prämissen des 19. Jahrhunderts gegen den Ansturm der »Irrationalität des Zeitgeistes« nun erst recht festhalten, wird ebenso entschieden widersprochen wie denjenigen, die heute mit den aufgestauten Anomalien gleich das ganze Projekt der Moderne den Bach der Geschichte hinuntergehen lassen wollen.

Dem in allen Teilen des Meinungsmarktes hinreichend entfaltetem Schreckenspanorama einer sich selbst gefährdenden Zivilisation bleibt nichts hinzuzufügen; ebensowenig den Bekundungen einer Neuen Ratlosigkeit, der die ordnenden Dichotomien einer selbst noch in ihren Gegensätzen »heilen« Welt des Industrialismus abhanden gekommen sind. Das vorliegende Buch handelt von dem *zweiten*, darauf folgenden Schritt. Es erhebt diesen Zustand selbst zum Erklärungsgegenstand. Seine Frage ist, wie diese Verunsicherungen des Zeitgeistes, die ideologiekritisch zu leugnen zynisch, denen distanzlos nachzugeben gefährlich wäre, in einem soziologisch informierten und inspirierten Denken zu *verstehen*, zu begreifen sind. Die theoretische Leitidee, die zu diesem Zweck ausgearbeitet wird, läßt sich am ehesten wiederum in einer histori-

schen Analogie erläutern: *Ähnlich wie im 19. Jahrhundert Modernisierung die ständisch verknöcherte Agrargesellschaft aufgelöst und das Strukturbild der Industriegesellschaft herausgeschält hat, löst Modernisierung heute die Konturen der Industriegesellschaft auf, und in der Kontinuität der Moderne entsteht eine andere gesellschaftliche Gestalt.*

Die Grenzen dieser Analogie verweisen zugleich auf die Besonderheiten dieser Perspektive. Im 19. Jahrhundert vollzog sich Modernisierung vor dem Hintergrund ihres Gegenteils: einer traditionellen Welt der Überlieferung, einer Natur, die es zu erkennen und zu beherrschen galt. Heute, an der Wende ins 21. Jahrhundert, hat Modernisierung *ihr Gegenteil aufgezehrt, verloren* und trifft nun *auf sich selbst* in ihren industriegesellschaftlichen Prämissen und Funktionsprinzipien. Modernisierung im Erfahrungshorizont der Vormoderne wird verdrängt durch die Problemlagen von Modernisierung *im Selbstbezug*. Wurden im 19. Jahrhundert ständische Privilegien und religiöse Weltbilder, so werden heute das Wissenschafts- und Technikverständnis der klassischen Industriegesellschaft entzaubert, die Lebens- und Arbeitsformen in Kleinfamilie und Beruf, die Leitbilder von Männer- und Frauenrolle usw. Modernisierung *in* den Bahnen der Industriegesellschaft wird ersetzt durch eine Modernisierung *der Prämissen* der Industriegesellschaft, die in keinem der bis heute gebräuchlichen theoretischen Regie- und politischen Rezeptbücher des 19. Jahrhunderts vorgesehen war. Es ist dieser aufbrechende *Gegensatz* von Moderne und Industriegesellschaft (in all ihren Varianten), der uns, die wir bis ins Mark hinein gewöhnt sind, die Moderne *in* den Kategorien der Industriegesellschaft zu denken, heute das Koordinatensystem verschwimmen läßt.

Diese Unterscheidung zwischen Modernisierung *der Tradition* und Modernisierung *der Industriegesellschaft* oder, anders gesagt: zwischen *einfacher* und *reflexiver* Modernisierung, wird uns noch lange beschäftigen. Sie wird im folgenden im Durchgang durch konkrete Arbeitsfelder angedeutet. Auch wenn noch gar nicht absehbar ist, welche »Fixsterne« des industriegesellschaftlichen Denkens im Zuge dieser erst beginnenden Rationalisierung *zweiter Stufe* untergehen werden, so läßt sich schon heute begründet vermuten, daß dies selbst für scheinbar eherne »Gesetze« wie dem der funktionalen Differenzierung oder dem der betriebsgebundenen Massenproduktion gilt.

An zwei Konsequenzen sticht das Ungewohnte dieser Perspektive deutlich hervor. Sie behauptet, was bisher undenkbar schien: daß nämlich die Industriegesellschaft sich in ihrer *Durchsetzung*, also *auf den leisen Sohlen der Normalität, über die Hintertreppe der Nebenfolge von der Bühne der Weltgeschichte verabschiedet* – und nicht etwa, wie es bisher in den Bilderbüchern der Gesellschaftstheorie einzig vorgesehen war: mit einem politischen Knall (Revolution, demokratische Wahlen). Und sie besagt ferner, daß das »antimodernistische« Szenario, das augenblicklich die Welt beunruhigt – Wissenschafts-, Technik- und Fortschrittskritik, neue soziale Bewegungen –, nicht im Widerspruch zur Moderne steht, sondern Ausdruck ihrer konsequenten Weiterentwicklung über den Entwurf der Industriegesellschaft hinaus ist.

Der *generelle* Gehalt der Moderne tritt in Gegensatz zu seinen Verkrustungen und Halbierungen im Projekt der Industriegesellschaft. Der Zugang zu dieser Sicht wird blockiert durch einen ungebrochenen, bislang kaum erkannten *Mythos*, in dem das gesellschaftliche Denken im 19. Jahrhundert wesentlich befangen war und der seinen Schatten auch noch ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts wirft: dem Mythos nämlich, daß die entwickelte Industriegesellschaft mit ihrer Schematik von Arbeit und Leben, ihren Produktionssektoren, ihrem Denken in Kategorien des ökonomischen Wachstums, ihrem Wissenschafts- und Technikverständnis, ihren Demokratieformen eine *durch und durch moderne* Gesellschaft ist, ein Gipfelpunkt der Moderne, über den ein Hinaus sinnvollerweise gar nicht erst in Erwägung gezogen werden kann. Dieser Mythos hat viele Ausdrucksformen. Zu seinen wirkungsvollsten zählt der Irrwitz vom *Ende der Gesellschaftsgeschichte*. Dieser fasziniert in optimistischen und pessimistischen Varianten ausgerechnet das Denken der Epoche, in der das auf Dauer gestellte Neuerungssystem sich in der in ihm freigesetzten Dynamik selbst zu revidieren beginnt. Wir können deswegen noch nicht einmal die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Gestaltwandels *in* der Moderne denken, weil die Theoretiker des industriegesellschaftlichen Kapitalismus diese historische Gestalt der Moderne, die in wesentlichen Bezügen ihrem Gegenteil im 19. Jahrhundert verhaftet bleibt, *ins Apriorische gewendet haben*. In der an Kant geschulten Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von modernen Gesellschaften wurden die historisch bedingten Konturen, Konfliktlinien und Funktionsprinzipien des industriellen Kapitalismus

zu Notwendigkeiten der Moderne überhaupt überhöht. Die Kuriosität, mit der in der sozialwissenschaftlichen Forschung bis heute unterstellt wird, daß sich in der Industriegesellschaft alles verändert: Familie, Beruf, Betrieb, Klasse, Lohnarbeit, Wissenschaft und zugleich alles Wesentliche *nicht*: Familie, Beruf, Betrieb, Klasse, Lohnarbeit, Wissenschaft – ist nur ein weiterer Beleg dafür.

Dringender denn je brauchen wir Begrifflichkeiten, die – ohne falsch verstandene Hinwendung zu dem ewig alten Neuen, voller Abschiedsschmerzen und mit guten Beziehungen zu den ungehobenen Schatzkammern der Tradition – das uns überrollende Neue neu denken und uns mit ihm leben und handeln lassen. Neuen Begriffen auf die Spur zu kommen, die sich unter dem Zerfall der alten bereits heute zeigen, ist ein schwieriges Unterfangen. Den einen riecht es nach »Systemveränderung« und fällt in die Grauzonenzuständigkeit des Verfassungsschutzes. Andere haben sich in Kernüberzeugungen eingeeigelt und beginnen nun angesichts einer sich selbst gegen den innersten Strich abgetroztten Linientreue – und das kann vieles heißen: Marxismus, Feminismus, quantitatives Denken, Spezialisierung – auf alles einzuschlagen, das die Duftmarken des streunenden Abwechslertums aussendet.

Dennoch oder deswegen: Die Welt geht nicht unter, jedenfalls nicht deswegen, weil die Welt des 19. Jahrhunderts heute untergeht. Wobei das auch noch übertrieben ist. So stabil war die gesellschaftliche Welt des 19. Jahrhunderts bekanntlich nie. Sie ist bereits mehrfach zugrunde gegangen – im Denken. Dort war sie eigentlich schon begraben, bevor sie so recht geboren wurde. Wir erleben heute, daß die Visionen eines Nietzsche oder die auf der Bühne inszenierten Ehe- und Familiendramen der inzwischen ja »klassischen« (was heißt: alten) literarischen Moderne tatsächlich (mehr oder weniger) *repräsentativ* in Küche und Schlafzimmer stattfinden. Also längst Vorgedachtes geschieht. Und es geschieht immerhin mit einer Verzögerung von – über den Daumen gepocht – einem halben bis ganzen Jahrhundert. Und es geschieht schon länger. Und es wird wohl auch noch länger geschehen. Und es geschieht noch gar nicht.

Wir erleben allerdings auch – und über das literarisch Vorgedachte hinaus –, daß *man danach weiterleben muß*. Wir erleben sozusagen, was geschieht, wenn in einem Drama von Ibsen der Vorhang gefallen ist. Wir erleben die Nichtbühnenwirklichkeit der

nachbürgerlichen Epoche. Oder, im Hinblick auf Zivilisationsrisiken: wir sind die Erben einer *real gewordenen* Kulturkritik, die sich gerade deswegen mit der Diagnose der Kulturkritik, die ja immer eher als warnender Zukunftspessimismus gemeint war, nicht mehr zufriedengeben kann. Es kann nicht eine ganze Epoche in einen Raum jenseits der bisherigen Kategorien abrutschen, ohne daß dieses Jenseits einmal als das bemerkt und abgestreift wird, was es ist: ein über sich selbst hinaus verlängerter Ordnungsanspruch der Vergangenheit, dem die Gegenwart und die Zukunft entglitten ist.

In den folgenden Kapiteln wird versucht, in Auseinandersetzung mit Entwicklungstendenzen in zentralen Feldern gesellschaftlicher Praxis den gesellschaftsgeschichtlichen Denkfaden wiederaufzunehmen und über die Begrifflichkeit der Industriegesellschaft (in all ihren Varianten) hinaus zu verlängern. Die Leitidee einer reflexiven Modernisierung der Industriegesellschaft wird von zwei Seiten her entfaltet. Zunächst wird das Ineinander von Kontinuität und Zäsur am Beispiel von *Reichtumsproduktion und Risikoproduktion* erörtert. Die Einschätzung lautet: Während in der Industriegesellschaft die »Logik« der Reichtumsproduktion die »Logik« der Risikoproduktion dominiert, schlägt in der Risikogesellschaft dieses Verhältnis um (Teil I). Die Produktivkräfte haben in der Reflexivität von Modernisierungsprozessen ihre Unschuld verloren. Der Machtgewinn des technisch-ökonomischen »Fort-schritts« wird immer mehr überschattet durch die Produktion von Risiken. Diese lassen sich nur in einem frühen Stadium als »latente Nebenwirkungen« legitimieren. Mit ihrer Universalisierung, öffentlichen Kritik und (anti-)wissenschaftlichen Erforschung legen sie die Schleier der Latenz ab und gewinnen in den sozialen und politischen Auseinandersetzungen eine neue und zentrale Bedeutung. Diese »Logik« der Risikoproduktion und -verteilung wird im Vergleich mit der (das gesellschaftstheoretische Denken bisher bestimmenden) »Logik« der Reichtumsverteilung entwickelt. Im Zentrum stehen Modernisierungsrisiken und -folgen, die sich in irreversiblen Gefährdungen des Lebens von Pflanze, Tier und Mensch niederschlagen. Diese können nicht mehr – wie betriebliche und berufliche Risiken im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – lokal und gruppenspezifisch begrenzt werden, sondern enthalten eine Globalisierungstendenz, die Produktion und Reproduktion ebenso übergreift wie nationalstaatliche Gren-

zen unterläuft und in diesem Sinne *übernationale* und *klassenun-spezifische Globalgefährdungen* mit neuartiger sozialer und poli-tischer Dynamik entstehen läßt (Kapitel I und II).

Diese »sozialen Gefährdungen« und ihr kulturelles und politi-sches Potential sind jedoch nur die eine Seite der Risikogesell-schaft. Die andere Seite kommt dann in den Blick, wenn man die *immanenten Widersprüche zwischen Moderne und Gegenmoderne im Grundriß der Industriegesellschaft* ins Zentrum stellt (Teil II und Teil III): Einerseits wird die Industriegesellschaft als Groß-gruppengesellschaft im Sinne einer Klassen- oder Schichtgesell-schaft entworfen, und zwar gestern, heute und für alle Zukunft. Andererseits bleiben Klassen auf die Geltung sozialer Klassen*kul-turen* und *-traditionen* angewiesen, die im Zuge wohlfahrtsstaatli-cher Modernisierung in der Nachkriegsentwicklung der Bundes-republik gerade *enttraditionalisiert* werden (Kapitel III).

Einerseits wird mit der Industriegesellschaft das Zusammenleben nach dem Muster der Kleinfamilie normiert und standardisiert. Andererseits beruht die Kleinfamilie auf »ständischen« Zuweisun-gen zu Geschlechtslagen von Männern und Frauen, die in der Kon-tinuität von Modernisierungsprozessen (Einbeziehung der Frauen in Ausbildung und Arbeitsmarkt, zunehmende Scheidungshäufig-keit usw.) gerade brüchig werden. Damit gerät aber das Verhältnis von Produktion und Reproduktion ebenso in Bewegung wie alles, was in der industriellen »Tradition der Kleinfamilie« zusammen-gebunden ist: Ehe, Elternschaft, Sexualität, Liebe usw. (Kapitel IV).

Einerseits wird die Industriegesellschaft in den Kategorien der (*Erwerbs-)*Arbeitsgesellschaft gedacht. Andererseits zielen aktuel-le Rationalisierungsmaßnahmen gerade auf die Grundlagen der da-mit verbundenen Ordnungsschematik: Flexibilisierungen von Ar-beitszeit und Arbeitsort verwischen die Grenzen zwischen Arbeit und Nichtarbeit. Die Mikroelektronik erlaubt es, Abteilungen, Betriebe, Konsumenten über die Produktionssektoren hinweg neu zu vernetzen. Damit werden aber die bisherigen rechtlichen und sozialen Prämissen des Beschäftigungssystems »wegmoderni-siert«: Massenarbeitslosigkeit wird in neuen Formen »*pluraler Un-terbeschäftigung*« in das Beschäftigungssystem »integriert« – mit allen damit verbundenen Risiken und Chancen (Kapitel VI).

Einerseits wird in der Industriegesellschaft Wissenschaft und da-mit: *methodischer Zweifel* institutionalisiert. Andererseits wird

dieser Zweifel (zunächst) auf das Außen, die Forschungsobjekte eingegrenzt, während die Grundlagen und Folgen wissenschaftli-cher Arbeit gegen den intern geschürten Skeptizismus abgeschirmt bleiben. Diese Teilung des Zweifels ist für Zwecke der Professiona-lisierung ebenso notwendig wie angesichts der Unteilbarkeit des Fehlbarkeitsverdachts labil: in ihrer Kontinuität durchläuft die wissenschaftlich-technische Entwicklung im Innen- und Außen-verhältnis einen Bruch. Der Zweifel wird auf Grundlagen und Ri-siken der wissenschaftlichen Arbeit ausgedehnt – mit der Konse-quenz: der Rückgriff auf Wissenschaft wird zugleich *verallgemei-tert und demystifiziert* (Kapitel VII).

Einerseits werden mit der Industriegesellschaft der Anspruch und die Formen der *parlamentarischen Demokratie* durchgesetzt. Andererseits wird der Geltungsradius dieser Prinzipien *halbiert*. Der subpolitische Neuerungsprozeß des »Fortschritts« verbleibt in der Zuständigkeit von Wirtschaft, Wissenschaft und Techno-logie, für die demokratische Selbstverständlichkeiten gerade außer Kraft gesetzt sind. Dies wird in der Kontinuität von Modernisie-rungsprozessen dort problematisch, wo – angesichts poten-tialisierter und riskanter Produktivkräfte – die Subpolitik der Poli-tik die Führungsrolle der Gesellschaftsgestaltung abgenommen hat (Kapitel VIII).

Mit anderen Worten: in den Entwurf der Industriegesellschaft sind auf vielfältige Weise – etwa in die Schematik von »Klassen«, »Kleinfamilie«, »Berufsarbeit«, in dem Verständnis von »Wissen-schaft«, »Fortschritt«, »Demokratie« – Bauelemente einer *indu-striell-immanenten Traditionalität* eingelassen, deren Grundlagen in der Reflexivität von Modernisierungen brüchig, aufgehoben werden. So seltsam es klingen mag: Die dadurch ausgelösten epo-chalen Irritationen sind durchweg Ergebnisse des *Erfolges* von Modernisierungen, die jetzt nicht mehr *in* den, sondern *gegen* die Bahnen und Kategorien der Industriegesellschaft verlaufen. Wir erleben einen Wandel der Grundlagen des Wandels. Dies denken zu können setzt allerdings voraus, daß das Bild der Industriegesell-schaft revidiert wird. Sie ist ihrem Grundriß nach eine *halbmoderne* Gesellschaft, deren eingebaute Gegenmoderne nichts Altes, Überliefertes ist, sondern *industriegesellschaftliches Konstrukt und Produkt*. Das Strukturbild der Industriegesellschaft beruht auf einem *Widerspruch* zwischen dem *universellen* Gehalt der Moderne und dem Funktionsgefüge ihrer Institutionen, in denen dieser

nur *partikular-selektiv* umgesetzt werden kann. Das aber heißt: die Industriegesellschaft *labilisiert sich in ihrer Durchsetzung selbst*. Die Kontinuität wird zur »Ursache« der Zäsur. Die Menschen werden *freigesetzt* aus den Lebensformen und Selbstverständlichkeiten der Industriegesellschaftlichen Epoche der Moderne – ähnlich wie sie im Zeitalter der Reformation aus den weltlichen Armen der Kirche in die Gesellschaft »entlassen« wurden. Die dadurch ausgelösten Erschütterungen bilden die andere Seite der Risikogesellschaft. Das Koordinatensystem, in dem das Leben und Denken in der industriellen Moderne befestigt ist – die Achsen von Familie und Beruf, der Glaube an Wissenschaft und Fortschritt –, gerät ins Wanken, und es entsteht ein neues Zwielficht von Chancen und Risiken – eben die Konturen der Risikogesellschaft. Chancen? In ihr werden auch die Prinzipien der Moderne gegen ihre Industriegesellschaftliche Halbierung eingeklagt.

In vielfältiger Weise spiegelt dieses Buch den Entdeckungs- und Lernprozeß seines Autors wider. Am Ende jedes Kapitels bin ich klüger als am Beginn. Die Versuchung war groß, es vom Schluß her neu zu durchdenken und umzuschreiben. Dafür fehlte nicht nur die Zeit. Es wäre auch wiederum nur ein neues Zwischenstadium herausgekommen. Dies unterstreicht noch einmal den Prozeßcharakter der Argumentation und soll keineswegs als Blankoscheck für Gegeneinwände verstanden werden. Für den Leser liegt darin der Vorteil, die Kapitel auch für sich oder in anderer Reihenfolge und in bewußter Aufforderung zur Mit-, Gegen- und Weiterarbeit durchdenken zu können.

Wohl alle, die mir nahestehen, sind zu irgendeinem Zeitpunkt mit umfanglichen Vorläufern zu diesem Text und der Bitte um Kommentar konfrontiert worden. Manch einer nicht immer zu seiner eigenen Freude mit immer wieder frisch sprudelnden Varianten. Alles ist eingeflossen. Diese Mitwirkung von meist jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Umkreis meines Arbeitszusammenhangs kann weder im Text noch hier im Vorwort angemessen gewürdigt werden. Für mich ist sie zu einer unerhört ermutigenden Erfahrung geworden. Manche Teile dieses Buches sind geradezu Plagiate persönlicher Gespräche und geteilten Lebens. Ohne Vollständigkeit – ich danke: Elisabeth Beck-Gernsheim für unseren Nichtalltag im Alltag, gemeinsam durchlebte Ideen, unbeeindruckbare Respektlosigkeit; Maria Rerrich für viele Denk-Anstöße, Gespräche, verzwickte Materialaufarbeitungen;

Renate Schütz für ihre himmlisch-ansteckende philosophische Neugierde und beflügelnden Visionen; Wolfgang Bonß für erfolgreiche Suchgespräche zu fast allen Teilen des Textes; Peter Berger für die mir überlassene Niederschrift seines hilfreichen Ärgers; Christoph Lau für sein Mitdenken und Absichern querliegender Argumentationen; Hermann Stumpf und Peter Sopp für viele Hinweise und die findige Beschaffung von Literatur und Datenmaterialien; Angelika Schacht und Gerlinde Müller für ihre Verlässlichkeit und ihren mitdenkenden Eifer im Schreiben des Textes.

Auch habe ich großartig kollegiale Ermutigungen erfahren von Karl Martin Bolte, Heinz Hartmann und Leopold Rosenmayr. Was jetzt noch an Wiederholungen und falschen Bildern enthalten ist, erkläre ich hiermit zu Zeichen gewollter Imperfektion.

Wer zwischen den Zeilen hin und wieder das Glitzern eines Sees zu erkennen meint, irrt sich nicht. Breite Teile des Textes wurden auf einem Hügel im Freien oberhalb des Starnberger Sees unter dessen lebhafter Anteilnahme verfaßt. So mancher Kommentar von Licht, Wind und Wolken wurde gleich eingearbeitet. Diese ungewöhnliche Produktionsstätte – von einem meist strahlenden Himmelchen begünstigt – wurde durch die gastliche Sorge von Frau Ruhdorfer und ihrer ganzen Familie ermöglicht, die selbst Tiere und Kinder in gehörigem Abstand um mich herum weiden und spielen ließen.

Die Stiftung Volkswagenwerk hat durch die Gewährung eines Akademie-Stipendiums die Voraussetzungen für die Muße geschaffen, ohne die das Abenteuer dieser Argumentation wohl nicht gewagt worden wäre. Die Bamberger Kollegen Peter Gross und Laszlo Vaskovics haben zu meinen Gunsten einer Verschiebung ihres Forschungsfreisemesters zugestimmt. Ihnen allen sei – ohne jede Zuweisung von Mitschuld an meinen Irrtümern und Übertreibungen – herzlich gedankt. Besonders eingeschlossen darin sind auch diejenigen, die meine Ruhe nicht gestört und mein Schweigen ertragen haben.

Bamberg/München, April 1986

Ulrich Beck